

Prof. Dr. Rolf Schieder, Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin

Epiphaniastag, Freitag, 6. Januar 2012, 18 Uhr

Predigt über Kolosser 1,24-27

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der das ist und der da war und der da kommt. Amen.

Der Predigttext findet sich im 1. Kapitel des Kolosserbriefes:

Ich freue mich, dass ich jetzt für euch leide. So fülle ich das Maß der Christusleiden auf, indem ich mit meinem eigenen Leibe leide für seinen Leib, das ist die Kirche. Ihr Diener bin ich geworden. Dieses Amt hat Gott selbst mir verliehen, um an euch das Wort Gottes zu erfüllen, nämlich das Geheimnis, das seit Urzeiten und Menschengedenken verborgen war, jetzt aber seinen Heiligen offenbart worden ist. Gott hat sich entschlossen, ihnen kundzutun, worin der herrliche Reichtum dieses Geheimnisses unter den Völkern besteht: dass Christus in euch ist, die Hoffnung auf die Herrlichkeit.

Liebe Gemeinde,

was für ein Kontrast: auf der einen Seite die Heiligen Drei Könige, die die Krippenszenarie so anschaulich vervollständigen – und auf der anderen Seite ein Predigttext, der so wirkt, als habe ihn ein Zufallsgenerator erzeugt, der mit möglichst vielen unverständlichen Formel der christlichen Dogmatik gefüttert worden ist: Freude im Leiden, Vollendung, Kirche als Leib Christi, Amt, Wort Gottes, Herrlichkeit, Offenbarung, Geheimnis, Christus in euch, Hoffnung.

Wer schreibt so etwas? Und vor allem in einem geradezu angeberischen Ton: „Ich fülle das Maß der Christusleiden auf!“ „Ich freue mich, dass ich für euch leide!“ Ich stelle mir vor, der Paulus des Kolosserbriefes sagt das zu Jugendlichen aus Neukölln oder aus Moabit. „Ich freue mich, dass ich für euch leide!“ Wie würden die reagieren? Vermutlich erst verblüfft und dann verächtlich! „Du Opfer!“ könnten sie sagen – und damit ihr ganzes Missfallen dem christlichen Leidensstolz gegenüber zum Ausdruck bringen. Warum um alles in der Welt soll man sich an seinen Leiden freuen? Und warum soll man sich einbilden, die eigenen Leiden kämen anderen zugute? Ist diese Lust am Leiden nicht geradezu krankhaft?

„Du Opfer!“ Damit kritisieren Jugendliche heute nicht allein eine religiöse Opferbereitschaft. Sie zeigen sich auch nicht mehr empfänglich für die lange Zeit unumstrittene Grundannahme, dass ein Mensch, der einen anderen Menschen leiden sieht, Mitgefühl empfindet. Selbst der Philosoph des Kapitalismus, Adam Smith, ging noch davon aus, dass das Mit-Leid ein universales menschliches moralisches Gefühl sei. Niemand sei imstande einen anderen Menschen teilnahmslos leiden zu sehen, schreibt er in seinem berühmten Buch „Theorie der moralischen Gefühle“. Allerdings hatte schon Friedrich Nietzsche darauf hingewiesen, dass es zwar richtig sei, dass ein leidender Mensch einen emotional berühre. Aber das Gefühl müsse nicht unbedingt Mitgefühl sein. Ein leidender Mensch könne den Sinn für Schönheit doch so empfindlich stören, dass er von sensiblen Seelen eher als unappetitlich empfunden würde. Nicht Mitleid, sondern Abscheu würden leidende Menschen erregen.

Nicht wenige Kritiker des Christentums haben auf dieser Linie auch das Kreuz als grausames, vor allem Kindern nicht zumutbares Symbol gedeutet. Ein Weihnachtschristentum – ja; eine Kreuzestheologie – eher nicht! Vater, Mutter, Kind, Krippe, Kerzenschein und Weihnachtsbaum am Heiligen Abend – das ja;

die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes ausgerechnet im Leiden – wie es uns unser Predigttext nahelegt – nein danke? Romantik an Weihnachten – ja; aber die Revolution, die von der Menschwerdung Gottes ausgeht – nein?

Heute, am Epiphaniastag, werden wir an die revolutionäre Dimension von Weihnachten gemahnt. Könige knien vor einem Kind nieder. Der Lobgesang der Maria kommt wieder in Erinnerung: „Gewaltiges hat er hervorgebracht mit seinem Arm, zerstreut hat er, die hochmütig sind in ihrem Herzen. Mächtige hat er vom Thron gestürzt und Niedrige erhöht.“ Auch das Epiphaniastag Lied „Jesus ist kommen“ drückt das Überwältigende der Menschwerdung Gottes angemessen aus. „Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude, A und O, Anfang und Ende, steht da. Gottheit und Menschheit vereinen sich beide!“ Das bleibt nicht folgenlos: „Jesus ist kommen, nun springen die Bande, Stricke des Todes, die reißen entzwei.“ Der 6. Januar, an dem die orthodoxe Christenheit das Weihnachtsfest feiert und in katholischen Gegenden die Sternsinger unterwegs sind, ist in unseren protestantischen Gegenden sehr zu Unrecht unterbewertet. Eigentlich müsste es sich bis zu den Berliner Feiertagsgesetzgebern herumsprechen, dass erst am Epiphaniastag das ganze Weihnachtsfest – nämlich auch seine öffentliche, seine politische, seine revolutionäre Dimension – zur Geltung kommt. (Aber wahrscheinlich wäre das vielen schon wieder viel zu viel öffentliche Wirkung von Religion!)

Wenn wir gefragt werden, warum wir Weihnachten feiern, dann reicht der Hinweis, dass wir uns der Geburt Jesu erinnern, nicht aus. Es geht nicht um eine rührende Familiengeschichte, die sich vor gut 2000 Jahren im palästinensischen Bethlehem zugetragen haben soll. Es geht um uns hier und heute. Es geht um die Frage, wer wir selbst sein wollen. Die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ist ein individuelles Ereignis mit universaler Absicht. Gott wurde Mensch – damit wir in Christus zu Söhnen und Töchtern Gottes werden. Eigentlich ist jeder und jede von uns auf seine ganz eigene Weise ein Christkind!

Als Jugendlicher habe ich lange darüber gerätselt, warum Gott, wenn er Mensch werden wollte, sich ausgerechnet Jesus aus Nazareth ausgesucht hat. Warum nicht ein Mädchen aus Afrika? Oder ein Kind aus China? Oder jemanden aus Deutschland? In der Tat wäre Gott all das auch möglich gewesen. Aber auch dann wäre die Frage gewesen: Warum denn ausgerechnet die – oder ausgerechnet der? So oder so: Wenn Gott Mensch werden wollte, dann konnte er nur ein bestimmter Mensch werden – und dann ist es letztlich auch egal, ob sich das in Bethlehem, in Berlin oder in Beijing zugetragen hat. Denn das Ziel der Menschwerdung Gottes ist, dass alle Kinder Gottes werden – und gerade so zu ihrer Menschlichkeit befreit werden. Mit der Taufe sind wir nicht nur ein Mitglied unserer natürlichen Familie, wir sind auch ein Mitglied der göttlichen Familie geworden. Insofern ist Weihnachten ein Familienfest in einem doppelten Sinn: ein Fest der Familie, in die wir hineingeboren wurden – und ein Fest der großen, weltweiten, Jahrhunderte alten Familie Gottes, der Kirche.

In dieser ist Christus auf vielfältige Weise gegenwärtig: In Wein und Brot, im Hören auf das Wort Gottes – aber eben auch in jedem von uns. Das ist das Geheimnis, das – so unser Text – mehr und mehr bekannt wird. Christus ist in uns – so repräsentieren wir die Hoffnung auf die Herrlichkeit des kommenden Reiches Gottes. Wir – eine Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes? Ist das nicht etwas zu hoch gegriffen? Ist das nicht etwas zu anmaßend? Zu unglaublich? Vor allem aber: Wie passt das mit den Leiden zusammen, derer sich der Paulus des Kolosserbriefes so sehr freut? Haben die Moabiter Jugendlichen mit ihrem Schimpfwort „Du Opfer!“ nicht doch auch ein bisschen recht? Wir haben uns ja tatsächlich angewöhnt, demjenigen, der sich als Opfer darzustellen weiß, enorm viel politischen Kredit einzuräumen. Opfer sind uns sympathisch – und unser Zorn auf die Täter ist anhaltend. Das ist im Privaten nicht anders als in der Politik. Und so versucht jeder, möglichst kein Täter, sondern vielmehr ein Opfer zu sein. Und wenn schon Täter, dann nur als Helfer und Retter der Opfer! Wir sind ständig

damit beschäftigt etwas oder jemanden zu retten: Den Regenwald durch möglichst viel Bierkonsum, die Bauern in Lateinamerika durch Fair-Trade-Produkte, das Klima durch E10 Super Benzin und uns selbst durch Einkaufen in Bioläden. Wir haben ein melodramatisches Verhältnis zu Opfern entwickelt.

Aber genau darum ist es dem Paulus im Kolosserbrief nicht zu tun! Er freut sich nicht an seinen Leiden als solchem. Er ist kein Masochist. Er will aus seinem Opferstatus auch keinen Profit schlagen. Nein, er freut sich an seinem Leiden nur deshalb, weil gerade darin auf paradoxe Weise die Macht und die Herrlichkeit Gottes offenbar wird.

Auf welche Weise wird Gottes Macht in unserem Leiden und in unserer Ohnmacht offenbar? Ich will versuchen, das an einem aktuellen Beispiel zu erläutern. Vor knapp 3 Wochen, am 18. Dezember 2011, stellte der 18-jährige Benjamin Breedlove aus Texas auf „youtube“ ein Video mit dem Titel „This is my story“ ins Netz. Indem er kleine beschriebene Kärtchen in die Kamera hält, erzählt er seine Lebensgeschichte. Dreimal sei er dem Tod schon von der Schippe gesprungen. Einmal als Fünfjähriger und zweimal im letzten Monat. Er leide seit seiner Geburt an einer unheilbaren Herzkrankheit. Zwei Mal habe er eine Nahtoderfahrung gemacht. Am Ende hält er noch zwei Kärtchen hoch. Auf einer steht: „Glaubst Du an Gott?“ und auf der letzten: „Ich tue es.“ Sieben Tage später, am Weihnachtstag 2011 stirbt Benjamin Breedlove. Viele Millionen Male ist das Video seitdem aufgerufen worden. Weltweit berichteten die Medien darüber. Wie ein Virus habe sich das Video verbreitet, schrieben einige Zeitungen. Auch die deutsche Presse war voller Verwunderung.

Wie würden sich die ersten Verse unseres Textes aus dem Munde des jungen Benjamin anhören: „Ich freue mich, dass ich jetzt für euch leide. So fülle ich das Maß der Christusleiden auf, indem ich mit meinem eigenen Leibe leide für seinen Leib, das ist die Kirche.“ Klingt das nicht viel authentischer? Er freut sich nicht über sein Herzleiden als solches. Gern hätte er länger gelebt. Gern hätte er ein normales Leben wie alle anderen Teenager geführt. Er beschönigt nichts. Er freut sich aber, dass in seinem Leiden und seinem möglichen Sterben eine Botschaft verborgen liegt, die weit über sein Leiden und seinen Tod hinausreicht. Er strahlt die Gewissheit aus, dass sein Leiden und sein mögliches Sterben in Gott selbst aufgehoben sind. Und diese Gewissheit teilt sich unmittelbar mit. Selbst hartgesottene Zyniker geben auf den Internetkommentarseiten zu, dass sie zu Tränen gerührt sind. Eine „Du-Opfer“-Schmähung kommt da keinem mehr über die Lippen. Stattdessen nimmt sich die ganze Welt seine Frage zu Herzen: „Glaubst Du an Gott?“ Authentischer kann man das Evangelium kaum verkündigen. Nicht nur Paulus hat den Auftrag erhalten, das Evangelium zu verkündigen. Diese Aufgabe hat jeder von uns – nicht auf Kanzeln und in Domen, sondern im Alltag der Welt – oder eben im Internet.

Benjamin Breedlove ist ein ganz besonderes Christkind: er stirbt am Weihnachtstag. Und doch wird in seinem Leiden und Sterben die Herrlichkeit der Menschwerdung Gottes offenbar. Die Mächte und Gewalten dieser Welt, zu deren mächtigster Waffe die Angst vor dem Tod gehört, haben ausgespielt. Viele trauern um Benjamin, so wie weltweit viele Eltern um ihre Kinder und Kinder um ihre Eltern trauern. Und doch scheint durch die Trauer hindurch die Gewissheit, dass dem Tode die Macht genommen ist. Er ist nur ein Durchgangsstadium. Lebende und Tote sind und bleiben in Christus einander verbunden. Das ist die eigentliche Sensation des Weihnachtsfestes.

Was sich zunächst wie dogmatisches Wortgeklingel aus alten Zeiten anhörte, wirkt durch den jungen Teenager aus Texas lebendig und klingt einleuchtend: Christus ist in uns und Christus ist unter uns. Das ist ja überhaupt das offene Geheimnis dieser Welt aus christlicher Perspektive: dass das Wort immer wieder Fleisch, dass Gott immer wieder Mensch wird, und dass uns dann wie von allein das Herz aufgeht. Das ist die beeindruckende Nachhaltigkeitsbilanz von Weihnachten.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.